

Hrsg. Ullrich Junker

Das Zwölfer-Kränzel in Hirschberg

Von Professor Dr. Nentwig-Warmbrunn

**©Transkription
im Januar 2020**

**Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg**

Vorwort

In Hirschberg gab es bis 1809 einen „sittlich-wissenschaftlichen Verein“. Zu dieser Zeit stand das 50. französische Infanterie-Regiment in Hirschberg. Napoleon erschienen derartige Vereine verdächtig und so wurde auch der Hirschberger Verein zwangsweise aufgelöst.

Fünf Männer von dem zersprengten Häuflein, der Steuerrat Conradi, der Kaufmann Christian Jakob Salice-Contessa, der Doktor Hausleutner, der Gymnasialdirektor Koerber und der Justizrat Tietze saßen gewohntermaßen am Mittwoch, der der Auflösung folgte, in Hausleutners Wohnung Ring Nr. 12 zusammen und dachten nicht daran, die so hoffnungsfreudig geknüpften Beziehungen wieder aufzulösen. Es wurde beschlossen sich Mittwochs abends 6 Uhr in fester Reihenfolge in den Wohnungen der Freunde abwechselnd treffen.

Dies führte zur Gründung des „Kranzes“.

Außer der Familie des Kranzwirts, durften nur Fremde anwesend sein oder solche Einheimische, die mit allen Kränzlern näher bekannt waren. Das Essen begann um 8 Uhr und durfte nur aus Suppe, Butterbrot mit kaltem Aufschnitt oder einem warmem Gericht mit Zubehör und Schnaps bestehen, Nachtisch war ausgeschlossen. Die Höchstzahl der Mitglieder war auf zwölf festgesetzt. Zu ihrer Aufnahme war Stimmeneinheit erforderlich. Als Zweck des Kranzes nannte die Satzung: Erholung in zwecklosem Geplauder und verständig geübte Narrheit.

Im Februar 2018

Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Das Zwölfer-Kränzel in Hirschberg.

Eine Jahrhundert-Erinnerung als Beitrag zur Kenntnis
des geselligen Lebens in Hirschberg
Von Professor Dr. Nentwig-Warmbrunn
Vortrag im R.-G.-V. zu Hirschberg

Wie das gesellige Leben im älteren Hirschberg im Hirschberg namentlich des 17. und 18. Jahrhunderts sich geäußert hat, in wie freundlichen Beziehungen diese Stadt zur ernsten Wissenschaft gestanden, und wie ein schöngeistiger Kreis als „Hirschberger Dichterschule“ den Ruhm der Heimat gemehrt und über ihr Weichbild hinaus weithin in die schlesischen Lande getragen hat, das ist des öfteren schon, in Wort und Schrift, mit Sachkunde und Geschick, mit liebevollem Vertiefen in das Denken und Fühlen jener Zeiten, in die Eigenart unserer Landsleute von damals entwickelt worden.

Und wenn ich dieser Kette nun ein neues Glied anzufügen mich anschiebe, so werden Sie es, hoffe ich, schon um dessentwillen freundlich aufnehmen, weil Ihnen ja jeder Beitrag zur Kulturgeschichte Ihrer Heimatstadt willkommen ist und

weil Ihnen in meinen Ausführungen Namen ans Ohr klingen werden, die Ihnen lieb und vertraut geworden sind, ob ihre Träger auch längst der Rasen deckt. Manche von Ihnen haben wohl auch gehört von jener Vereinigung vorurteilsfreier Männer, von dem „wunderbaren Kranze“, der im April 1809 in der Absicht gegründet wurde, in Stunden heitern Ernstes des Jammers und des Elends jener Zeit der schweren Not zu vergessen und der schließlich länger als ein halbes Säkulum geblüht hat.

Am 21. Januar 1821, zwölf Jahre nach seinem Entstehen, feierte das „Zwölfer-Kränzel“ zu Hirschberg sein erstes Stiftungsfest. Tunkwirt war Christian Jakob Salice-Contessa. In seiner Ansprache an die Freunde bemerkte er: „In allem Kränzlerernste gebe ich den Zwölfem als Merkwürdigkeit zur Anschauung die Säkular-Jubelmedaille einer Zwölfer-Gesellschaft zu Breslau, die in Hinsicht der Dauer der unseren als Vorbild dienen möge.“

Heinrich Wendt hat in der Zeitschrift für Geschichte Schlesiens „die Anfänge des Breslauer Vereinswesens“ quellenmäßig bearbeitet und dabei festgestellt, das unter den geselligen Vereinigungen der Honoratioren, der Großkaufleute, Gelehrten und höheren Beamten die älteste und berühmteste die „Gesellschaft der Zwölfer“ ist. 1696 als Tabaksbrüderschaft von zwölf reichen Kaufleuten, Advokaten und Ärzten begründet, besteht sie heut noch als überwiegend adelige Kasinogesellschaft. Ihre ältesten Statuten aus den Jahren 1696 und 1710 dringen besonders auf Vermeidung des Luxus. Sie enthalten deshalb bestimmte Vorschriften für die Zusammensetzung des Abendbrots, mit dem die Zwölfer sich allwöchentlich gegenseitig bewirteten, und verordnen, daß „zum Trank nur ein Vierig Fässel gutes, leichtes und zum Taback dienliches Bier beschafft“ werden solle, „damit ein jeder bey gutter Vernunft bleiben und ohne Beschwerde nach Hause gehen könne.“ Karten und Würfelspiel waren streng verpönt. – Freiherr von Rentz hat 1896 die Geschichte der „Zwölfer“ aus Anlaß ihres zweihundertjährigen Stiftungsfestes in ihren Grundzügen aktenmäßig veröffentlicht.

Wohl hatten die „Zwölfer“ in Hirschberg mancherlei mit den Breslauern gemein, so die Art der Zusammenkünfte, der Bewirtung, der einfachen Formen; aber vorbildlich sind ihnen diese nicht gewesen. Denn bei der schier unglaublichen Schreibseligkeit, die in den Ladebüchern in Erscheinung tritt, wäre der Schwestergesellschaft hie oder da zweifelsohne gedacht worden; aber außer Contessa's Worten bei Vorlegung der Medaille findet sich nichts über sie.

Eine gute Unterlage für die Geschichte des „Kranzes“ bieten die Berichte über die seit 1821 fast regelmäßig wiederkehrenden Stiftungsfeste. Die ersten zwölf Jahre behandelte Körber in seiner Ansprache beim Stiftungstunkfeste am 21. Januar 1821. Stellenweise nicht ganz genau, da sie lediglich aus der Erinnerung des vielbeschäftigten Gelehrten geschöpft ist, läßt sie sich aus den später, soweit erreichbar, gesammelten Kranzaktent leicht richtig stellen oder ergänzen.

Das Vergnüglichsste, meint Körber, bringt meist der Zufall, nicht weise erwogene Absicht. So ist auch der „Kranz“ entstanden, gemeinhin „Kränzel“ geheißen. Ein farbloser Name, fast eine Namenlosigkeit. Aber gerade das hatte mancherlei für sich. Ein Name mit bestimmter Tendenz ist von vornherein eine beengende

Form, im inneren geselligen Verkehr führt er leicht zur Einseitigkeit, nach außen spricht er eine gewisse individuelle Stellung aus. Eine allgemeine nahezu inhaltslose Bezeichnung wie „Kranz“ verbürgt immer ein größeres Maß von Unbefangenheit Die Voraussetzungen für die Entstehung des „Kranzes“ liegen in der Zeit, da Napoleons Hand schwer auf dem verstümmelten Preußen lag, da patriotische Männer in Königsberg i. J. 1808 jenen „sittlich wissenschaftlichen Verein“ ins Leben riefen, der von seinen Gegnern als „Tugendbund“ bespöttelt wurde. Daß seinen offen ausgesprochenen Zweck, durch Erziehung und Unterricht, durch anregendes Beispiel das preußische Volk sittlich zu heben, es willig zu machen, seine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen, der geheime Wunsch begleitete, es vorzubereiten, zu guter Stunde das verhaßte Joch abzuschütteln, war nur natürlich.

Auch in Hirschberg hatten diese Bestrebungen unter des Doktors der Medizin Hausleutner tatkräftiger Führung Wurzel gefaßt. Zwar hat Oberst Frappard, der Kommandeur des 50. französischen Infanterieregiments, das damals in Hirschberg stand, nichts davon bemerkt, aber Napoleon hatte von dem weitverzweigten Bunde erfahren, der ihm bei aller äußerlichen Harmlosigkeit doch hinreichend verdächtig erschien, um von König Friedrich Wilhelm III. seine Auflösung zu fordern. Und so erschien denn eines schönen Tages im April 1809 der Königl. Kriegs- und Domänenrat Corvinus in Hirschberg mit dem Auftrage, die Akten und Schriften des Vereins einzufordern und danach ihn aufzulösen.

Das war das Ende des „sittlich-wissenschaftlichen Vereins“ in Hirschberg.

Der aber stieg nicht ins Grab, ohne sichtbare Spuren seiner wenn auch nur kurzen Erdentage zu hinterlassen.

Fünf Männer von dem zersprengten Häuflein, der Steuerrat Conradi, der Kaufmann Christian Jakob Salice-Contessa, der Doktor Hausleutner, der Gymnasialdirektor Koerber und der Justizrat Tietze saßen gewohntermaßen am Mittwoch, der der Auflösung folgte, in Hausleutners Wohnung Ring Nr. 12 zusammen und dachten nicht daran, die so hoffnungsfreudig geknüpften Beziehungen wieder aufzulösen. Hatte man früher nur den Rest der Beratungsabende der Erholung gewidmet und in zwangloser Unterhaltung bei einem einfachen Abendessen verbracht, so wurde diese Art, die allen behagt hatte, nunmehr zum einzigen Zweck der Zusammenkünfte erklärt und der Mittwoch als feststehender Tag bestimmt, an dem sich die Freunde abends 6 Uhr in einer festen Reihenfolge in ihren Wohnungen trafen.

Der Gedanke, der zur Gründung des „Kranzes“ führte, war, wie schon angedeutet, den bewegten Zeitverhältnissen, dem Bedürfnisse sich mitzuteilen, entsprungen. „Es war eine Zeit der Seufzer und einer neuen öffentlichen Tätigkeit“, um mit Körber zu reden; „der Seufzer, denn des Staates tiefste Wunden bluteten noch, der Wohlstand des Volkes war im Verfall; die eiserne Willkür des Mannes von Corsica drückte jede freie Regung darnieder und übermütige Fremdlinge, die wir Sieger trennen mußten, schwelgten an unsern Herden. In solchen entmutigenden Tagen tat es not, die Erholung, daß ich nicht sage die Freude, die von selbst nicht kam, durch bestimmte Veranstaltungen herbeizulocken. Aber es war auch

eine Zeit neuer öffentlicher Tätigkeit. Alte Vorurteile und alten Dünkel wegwerfend erhob sich der Staat aus seinen Trümmern und suchte mit richtiger Einsicht zuerst geistig zu erstarren, was allein ihm Hoffnung gewähren und zugleich von des Tyrannen Argusblicken unerspät bleiben konnte.

Die neue Städteordnung gab dem Bürger, die Erleichterung der Dienstverhältnisse dem Landmann selbständigere Beweglichkeit. Mehrere von uns waren nicht ohne eine Art von Erhebung und Begeisterung mitwirkend in die neue städtische Verfassung eingetreten. Neben der herzlosen bequemen Sophisterei des Unpatriotismus, die so recht nach dem Wunsche des Tyrannen sich vieler Preußen bemächtigt hatte, erwachte freudig die Liebe zum eigenen Könige und Volke. Neue Steuerlasten erforderte des Landes Not, aber sie wurden getragen, immer noch willig genug und zum Teil mit der hoffnungsvollsten Freude. Die Aufhebung der Stifter und Klöster sollte bald vor sich gehen, und wie verschiedenartig sie auch in das Wohl und Wehe der Menschen eingriff, so setzte sie doch neue Triebfedern der Tätigkeit in Bewegung. Die Stagnation des alten dünkelhaften Luxuslebens, die uns in das Jahr 1806 geführt, war vorüber und die Zeit wollte sich neu verjüngen. Da waren die Köpfe und die Herzen voll; da gab es zu sprechen, sich mitzuteilen, Gedanken auszutauschen. Es war eine Zeit, ganz geeignet zur Stiftung eines geselligen Vereins.“

Dies die Begründung Körbers für die Bildung des „Kränzels“, wie der kleine Verein in der traulichen Sprache der Heimat sich am liebsten nannte. Man hatte das Bedürfnis nach Erholung, nach schlichter, heiterer Unterhaltung. Auf einen wissenschaftlichen oder gar künstlerischen Zweck hat sich das Kränzchen nie im Ernst, nie in bestimmter Richtung festgelegt und, wenn die Gespräche und kleine für das Kränzchen gemachte Arbeiten wissenschaftlichen und künstlerischen Inhalts waren, so war das nur die natürliche Folge der Bildung und der sonstigen Neigungen der Kranzgenossen: „Spiele des Geistes“, wie Körber meinte. Keiner war gezwungen zur Unterhaltung besonders beizutragen, keinem wurde eine Leistung zugemutet, die über die bloße Anteilnahme an der Kränzelsunde hinausging. „Denn wir leben nicht, um zu kranzeln, sondern wir kränzeln, um heiterer zu leben.“ Daß bei dieser Meinung von dem Inhalt des Kränzchens jede Art Spiel, ob mit Karten oder Würfeln, verpönt war, versteht sich von selbst. Die Bestimmungen, die die Zusammenkünfte regelten, waren ganz dazu angetan, dem Kränzels eine lange und gesunde Lebensdauer zu verbürgen. Sie waren 1810 aufgestellt und nach manchen Übertretungen 1818 erneuert worden. Danach fand, in persönlichem Turnus der Kranz Mittwochs abends um 6 Uhr in der Wohnung der Kränzler statt; der Schluß sollte um 10 Uhr erfolgen. Gäste, außer der Familie des Kranzwirts, durften nur Fremde sein oder solche Einheimische, die mit allen Kränzeln näher bekannt waren. Das Essen begann um 8 Uhr und durfte nur aus Suppe, Butterbrot mit kaltem Aufschnitt oder einem warmem Gericht mit Zubehör und Schnaps bestehen, Nachtisch war ausgeschlossen. Die Höchstzahl der Mitglieder war auf zwölf festgesetzt. Zu ihrer Aufnahme war Stimmeneinheit erforderlich. Als Zweck des Kranzes nannte die Satzung: Erholung in zwecklosem Geplauder und verständig geübte Narrheit.

Diese Gesetze wurden anfangs genau beobachtet; allein die Erlaubnis Fremde einzuladen, unter denen Leute von Rang und Würden waren, wie Feldmarschall Graf Gneisenau, die Grafen Schaffgotsch, Professor Wachler, die Konsistorialräte Gaß, Schulz u. a. gaben Anlaß, die sonst geübte einfache Tafelordnung zu überschreiten und den Gästen zu Ehren den Tisch luxuriöser einzurichten, was man sich stillschweigend gefallen ließ. In der Folge führte es aber doch zu Mißbräuchen, indem auch ohne hinreichenden Grund die Speisenfolge reicher gestaltet wurde. Das rief den berechtigten Widerspruch Körbers hervor.

Im Ladebogen vom 2. März 1816 erinnerte er an die Paragraphen der Bestimmungen von 1810, der über das Abendessen handelte. Er schrieb: „Von Äpfeln, Pfannkuchen, Schlafröcken, Punsch, Bischof, kann ich schlechterdings in meiner Kopie nichts finden. Sollte Jemand über meine Papiere geraten sein? Es ist ein merkwürdiger Defekt!“

Die Kränzler gerieten in Bewegung, und es ist interessant die Äußerungen zu lesen, mit den sie Körbers Mahnung zur Umkehr erwiderten. Dr. Schmidt, der das „erfreuliche Zirkular“ zuerst erhielt, verfaßte sofort ein Poem von sechs Strophen „auf die von Körper ausgegrabenen Statuten“ und ruft ihm ingrimmig zu:

Fürwahr, ein recht erfreuliches Beginnen,
Daß du die alte Ordnung wiederbringst,
Indem du mit Papieren ringst;
Sonst flöge sie am Ende ganz von hinnen.
Wie er aber über Körbers Zurechtweisung denkt,
besagt die dritte Strophe:

Von allem, was im Kränzel vorgekommen,
War, denk' ich, jedes wohl nach Wunsch;
Sei's Wildpret, Nester, Bischof oder Punsch,
Denn jeder hat sich zwiefach gern genommen

Der Landrat Freiherr von Vogten kennt seit 1813 kein Gesetz mehr ohne nachfolgende Deklaration und bestreitet dem Kränzel das Recht, eine Ausnahme zu machen; Justizrat Tietze ist überhaupt gegen Gesetze, die bloß eine Verletzung des altdeutschen Sinnes seien. Wie Tacitus von unsern Alvordern, so soll man von den Kränzlern sagen: Pius idi boni mores valent, quam alidi leges, was aber der Auditeur Schaum nicht gelten läßt; denn wenn Tietze, so meint er, die gesetzlose Unverdorbeneheit der Kränzelleute auf ein Kernsprüchlein eines alten Heiden über unsere Vorfahren stützt, so hat doch dieser selbe alte Heide, in demselben Büchlein, von eben denselben unseren alten Vorfahren und nicht zum Lobe des jetzigen Kränzellebens gesagt: Potui humor ex hordeo aut frumento, cidi simplices: agrestia poma, recens fera aut lac concretum; sine adparatu, sine blandimentis expellunt tamem. Hausleutner mahnt, so wie bisher, gesetzlos scheinend, die Gesetze zu beobachten und Contessa schreibt noch ganz friedlich: „Das Tor des Gesetzes bleibe auf seiner ewigen Granitbasis aere perennius

fest stehen, aber man vermauere die kleinen Nebenpförtchen der Konvenienz, des guten Willens, der freudigen Gemütlichkeit deshalb nicht ganz. So wird sich unter den Gesetzen gesetzlos das Kränzel am besten und vielseitigsten, folglich erfreulichsten von selbst hoffentlich gestalten, wenn wir es nur so an einem liberalen Gängelbände führen, daß es zwar freien Spielraum habe, aber doch nicht ganz auf den Kopf fallen könne.“

Damit war die Sache erledigt. Besser scheint es nicht geworden zu sein, eher schlimmer; denn im Ladebogen vom 21. Oktober 1818 nimmt Contessa sehr scharf Stellung gegen den unkränzlerischen Aufwand. Er schreibt:

„Der Winter ist da, die Geselligkeit klopft an die Thüre. Ich rufe herein! aber die Freunde bedenken sich, statt mit Freudigkeit einzutreten.

Ohne Bild und Vorrede: Es lassen sich gegen das Kränzel, so wie es zuletzt war, folgende Stimmen vernehmen:

Das Kränzel ist von seiner ursprünglichen Tendenz gewichen. Wir wollten uns eines liberalen Austausches der Ideen erfreuen, nicht ohne ein leichtes wissenschaftliches Band. Es kamen wohl sonst Dinge zur Sprache von allgemeinen und besonderen Zeitinteressen und andern Gegenständen, über die wir uns in scherzenden Ernste unterhielten, unsern Herzen vertraulich Luft machten und unsere Absichten durch freundliches Diskutieren berichtigten. Jetzt kommen wir fast nur zusammen, um zu essen und die Unterhaltung, wenn auch zuweilen noch munter und geistreich, verliert sich immer mehr in die Oberflächlichkeit gewöhnlicher aus fremdartigen Teilen gemischter Gesellschaften; der Luxus ist zu hoch gestiegen und fängt an zu genieren, sowie es gegen allen Zweck ist, den Genuß der Tafel zur Hauptsache zu machen; das Kränzel wird, wenn auch nicht direkt, doch indirekt zu zahlreich; die zur Gewohnheit gewordene Anwesenheit von Fremden und den meisten ganz unbekanntem Gästen, wenn auch noch so ehrenwerten Männern, hemmt die freie Expektoration und verändert den Geist des Kranzes Ich nehme mir die Freiheit, diese gravamina laut auszusprechen, um womöglich dadurch Trennungen, die uns gewiß allen wehe tun würden, zu vermeiden und bringe deshalb folgende Reform in Vorschlag:

1. Man komme um 6 Uhr zusammen und speise um 8 Uhr. Der jedesmalige Wirt lege, bei Mangel anderen Anlasses, etwas auf den Tisch, ein Buch, Kupferwerk usw., damit die Lungen beweglich werden;
2. man kehre zur ursprünglichen Einfachheit zurück: Suppe, kalter Aufschnitt oder ein Gericht und Kränzelliquör, roten weißen und weißen roten.
3. man versage sich das Vergnügen einheimischer Gäste um des beschränkten Platzes und anderer Inkonvenienzen willen; Fremde können ausnahmsweise wie bisher mitgebracht werden, weil eine solche Erscheinung oft wirklich das Kränzelleben erfrischen kann.“

Die Aufnahme der Vorschläge Contessa's auf Vereinfachung war verschieden; im allgemeinen aber doch zustimmend. Aber den Vorwurf der Oberflächlichkeit glaubte Hausleutner doch zurückweisen zu müssen. Er entgegnete: „Geistreiche Unterhaltung und Witz lassen sich nicht erzwingen, sie sind Werke

des Zufalls und der Laune; aber der Einseitigkeit dürfte sich doch begegnen lassen, wenn man den Ernst nicht ganz ausschließen und in die Unterhaltung alles ziehen will, was den Menschen und die Welt angeht. Wir wollen keine gelehrte Gesellschaft bilden; aber es war doch eine recht interessante Stunde, in der unser Rektor gelegentlich seine Vorlesung über eine antiquarische Seltenheit hielt, welche Freund Tietze uns aus der Wiener Bibliothek mitgebracht hatte.“

Alle diese Gravamina waren wohl gegründet; dazu kam, daß der Besuch so lau geworden war, daß manche erst um 8 kamen, einzelne ganz wegblieben, um anderen Vergnügungen nachzugehen. Die Reform war daher an der Zeit und wurde auch angenommen, mit der Einschränkung allerdings, bei außerordentlichen Veranlassungen eine Ausnahme von der Strenge des Gesetzes machen zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit entstanden Meinungsverschiedenheiten über die Art des Tafelgetränks; einige wollten statt des bisher üblicher Schnapses Wein einführen. Das wurde Veranlassung zu Preisliedern, die unter dem Titel „Der Schnaps. Wettgesänge herausgegeben von den unbekanntem Verfassern der Anemone alpina. Sudetenstadt 1819“ eigens für die Kränzler gedruckt wurden. Dem besten Gedicht darüber, das in bekannter Melodie zu singen geformt sein mußte, sollte die große goldene Medaille als Prämie zuerkannt werden.

Der Schnaps siegte. Zugelassen wurden aber nur Kümmel und Pomeranze, weißer und roter Schnaps. Die Verwechslung der Farben, den weißen rot und den roten weiß zu nennen, galt als geheimes Erkennungszeichen der Kranzgenossen.

Die Einladungen hatte der Kranzwirt, der gerade an der Reihe war, zu besorgen; kurze Zeit erfolgten sie mündlich, dann auf Ladebogen schriftlich; von 1819 bis 1824 war Körber ständiger Ladewart. Die Ladungen zeigen sich in verschiedenen Einkleidungen, in gebundener und ungebundener Rede, und wurden von den Kränzlern mit geistvollen Zutaten, humoristischen Antworten und witzigen Randbemerkungen versehen, wobei sich Körber, Contessa, Hausleutner, Schmidt und Nagel in der älteren Kranzzeit besonders hervortaten. Es war ein glücklicher Gedanke, diese Geistesprodukte, darunter öfters längere wissenschaftliche Abhandlungen, allerdings dem Zweck der Gesellschaft entsprechend immer mit einem Stich ins Scherzhafte und Satirische, zu sammeln und heften zu lassen. Von 1825 ab wurden gebundene Ladebücher eingeführt, rote Stadtladebücher für die Mitglieder aus Hirschberg grüne Landladebücher für die aus der Nachbarschaft. Sie sind erhalten bis zum Jahre 1861, in dem die Gesellschaft sich auflöste. Hausleutner setzte dem ersten Ladebuche folgende Zeilen vor:

„Das, was Ihr gebt, zeug« von der guten Sitte,
Die stets in unserm Wunderkranze lebt,
Bei Euren Scherzen haltet hübsch die Mitte,
Vor jedem Ultra scheu zurücke bebt:
So will's der große Kaiser¹ und ich bitte,

¹ Kaiser Crantius Mirabilis Grunocarpus, den wir später noch kennen lernen werden.

Daß Ihr dem treulich nachzukommen strebt;
Doch dürft Ihr ganz dem losen Maul nicht wehren,
Klopft Satyr leise an, mögt Ihr ihn hören.“

Fünf Männer, die Gründer des Kranzes, kennen wir schon nach Namen und Stand. 1810 traten bei der Diakonus Meißner, Auditeur Schaum, Bürgermeister Müller, Buchhändler Thomas und der Justiz- und Kameraldirektor Haenisch in Hermsdorf, wegen seines heitern, für Wissenschaft und Freude gestimmten Sinnes Anakreon der Tejer zubenannt. 1811 wurde Dr. Schmidt, später Badearzt in Warmbrunn, 1813 der Landrat Freiherr von Vogten und Westerbach aufgenommen. Damit war die Zahl zwölf erreicht, bei der man es bewenden ließ. Es war das eine sehr weise Beschränkung, denn abgesehen von dem Vorteil einer begrenzten, kleinen Mitgliederzahl für die Eintracht im Kränzelleben überhob sie Verlegenheiten, in die der Wunsch von Leuten versetzen mußte, die man nicht hätte aufnehmen können. Mitglieder waren, wie wir sahen, Männer von verschiedenem Berufe, wie Hausleutner sagte, gelehrte und ungelehrte, die aber, sonderbar genug, alle etwas übergeschnappt sein mußten, denn in einem Begrüßungsgedichte an die Kranzler vom Oktober 1810 ständen die merkwürdigen Worte:

„So kommt ihr lächelnd auch zum ernstesten Ziele,
Bewußt des Sparrens, der uns angeboren.“

Die Wintersitzungen hatten wie üblich jeden Mittwoch im Winterhalbjahr 1812f13 stattgefunden. Schwarzer und schwärzer stiegen unheilverkündend die Wolken am Horizont herauf. Zwar ließ das Mißlingen des russischen Feldzugs Napoleons vorübergehend aufatmen, wenngleich das bange Vorgefühl neuer schwerer Opfer nicht weichen wollte; dazu lahnte der Typhus den Mut und die Tatkraft: aber trotz der unruhigen Zeitläufte – das Kränzel blieb beisammen. Als aber aus Sachsen die Verwundeten scharenweise nach Schlesien kamen, als der Kanonendonner von Bautzen schier in das Gläserklingen des letzten Kränzelabends sich mischte und wenig später der Feind hier eindrang, da war es auch im Kränzel stiller geworden.

Wie überall aber im Leben, wich auch hier des Winters Mißvergnügen zwar nicht heiteren Sommer- aber doch wohlthuender Frühlingsahnung. Der Kranz fand sich wieder voll zusammen und blühte ungestört fort. Die Form hatte sich mit der Zeit wohl geändert, nicht aber der Inhalt.

„Denn ob auch wechseln die Gestalten
Doch wollen wir das Wesen halten;“

so konnte der Kränzelbarde Contessa getrost und überzeugten Sinnes beim Tunkfeste auf dem Kynast im Mai 1820 singen.

Die innere Organisation war im wohlverstandenen Interesse einer gesunden Anregung mit der Zeit mannigfacher ausgestaltet worden. So hatten der Zufall, der wirkliche Geschäftskreis, besonderes Talent, die Neigung zur Beschäftigung «mit diesem oder jenem Zweige der Künste und Wissenschaften die Kranzler auf den Einfall gebracht, jedem Mitgliede außer den allgemeinen geselligen Aufgaben noch einen besonderen Wirkungskreis anzuweisen. Auf diesem Wege ent-

standen die zwölf Wartschaften oder Großwürden mit teils wirklichen, teils ideellen Funktionen. Ich führe sie, da sie ohne weiteres verständlich sind, kurz dem Namen nach an mit Hinzufügung ihres Inhabers im Jahre 1820 und zwar nach der „Goldenen Bulle“ vom 8. November 1820. Danach waren Gymnasialdirektor Körber Lade- und Geschichtswart; Ober-Steuerinspektor Conradi Truhwart; Kommerzienrat Contessa Herold und Verfassungswart; Freiherr von Stillfried und Rattonitz Friedewart; Dr. Immanuel, Oberlehrer, Freudewart; Archidiakonus Nagel Sittenwart; Diakonus Havenstein Redewart; Freiherr v. Vogten und Westerbach, Königl. Landrat, war Ordnungswart; Hofrat Hausleutner Heilwart; Justizrat Tietze Rechtswart, Dr. Schmidt in Warmbrunn Schriftwart u. Justiz- und Kameraldirektor Wild in Hermsdorf Burg- und Sangeswart. Die Würden waren symbolisch angedeutet, der Heilwart durch einen Äskulapstab, der Sittenwart durch einen Pferdezügel usw. Mit dieser Aufzählung sind auch die Personaländerungen bis 1820 bestimmt. In der Reihenfolge, wie die Wartschaften angeführt, wickelte sich auch der Turnus der Kranzwirte ab. Diese zwölf Wartschaften zusammen bildeten den Staatsrat oder das Ministerium, der Kranz aber als solcher, in seiner Ganzheit, wurde personifiziert als ideeller Kaiser Crantius Mirabilis Grunocarpus, auch mit dem Zusatz Duodenarius.

Zum ersten Male spricht Körber im Ladebogen vom 20. Dezember 1820 von einem „römischen Kaiser Crantius Mirabilis Grunocarpus des XIX. Saeculi; dann schweigt dieser Scherz lange Zeit. Aber im Ladebogen vom 21. Febr. 1822 bringt Körber einen neuen Terminus zum Vorschein: „Crantius Mirabilis Grunos carpus Duodenarius“. Und im Jahresbericht, den er am 26. Jan. 1823 als Geschichtswart beim Stiftungstunkfeste bei Hausleutner vorlegte, sagt er: „Eine wichtige Revolution im Kränzel ist, daß sich dasselbe als Crantius Mirabilis Grunocarpus konstituiert hat. Es ist merkwürdig, daß drei ausgezeichnete Personen zugleich diesen Schritt getan haben, Jturbide von Mexico, der Prinz von Brasilien und die moralische Person des Kränzels. Die Journale stellen die Frage auf, ob sich die drei Kaiser halten werden?“ So bürgert sich dieser Scherz ein und 1824 spricht Contessa von „Seiner allerglorreichsten Majestät Kaiser Crantius Mirabilis Grunocarpus Duodenarius“ als von einer längst bekannten Sache. Auch der Name Grunocarpus verdankt seinen Ursprung einem Einfalle Körbers, der einmal meinte, daß der Kranz nach Witz schnappe, wie der Karpfen nach Luft. Der Wahlspruch war demgemäß das horazische Carpe diem! Das Reichswappen stellte einen Karpfen mit offenem Maule im goldenen Felde dar, zu dem 1821 noch zwölf Nebenschilder kamen, die Symbole der einzelnen Wartschaften. Die Grenzen vor Grunocarpus hatte Nagel auf der von ihm entworfenen großen Karte dieses ideellen Kaiserreichs festgelegt. Freiherr von Stillfried hatte einen eigenen Kranzkalender entworfen, in dem die Monate nach den Wartschaften benannt wurden und die Namen der Tage sich auf ihren Geschäftskreis bezogen, zum Teil auch ganz willkürlich gewählt waren.

Wenn ich noch darauf hinweise, daß nach Körbers Beispiele die Namen abgekürzt wurden und zwar nach der Reihenfolge der oben genannten Warte in

Kö: Ci: Ca: Sti: Jm: Na: Ha: Vo: Hau: Ti: Schmi: Wi:² was auch in drei Wortengeschrieben wurde: Köcicasti Imnahavo Hautischmivi, so lautete z.B. eine Einladung: Kranz am Tage Herold und Verfassungswart den 30. des Trompetenmonds bei Hau.

Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten im Staatsleben Kaiser Grunocarps einzugehen, auf die Ordenszeichen und Ordensringe, auf die verschiedenen Klassen des großen Karpfenordens und die Zeremonien bei seiner Verleihung, auf die vier Granden vom blauen Blut und ebenso vielen vom roten und vom gelben Blut, die ihre besonderen Ritterkostüme hatten, auf die vielen Inventarstücke des kaiserlichen Staatshaushalts, die alle dem Bilde des Karpfens angepaßt waren, auf die Amtspfeife namentlich, die jeder, der vom Leerwart zum wirklichen Wart erhoben wurde, während des hochnotpeinlichen Examens, das er auf dem Fußboden sitzend ablegen mußte, rauchen zu dürfen begnadigt war. Ich muß es mir auch versagen auf die Insignien Kaiser Grunocarps hier einzugehen, auf Krone, Szepter und Schwert, vielleicht reizt es, diese schönen Sachen gelegentlich einmal in der gräflichen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn anzusehen.

In den Akten des Kranzarchivs, in den schon erwähnten Ladebogen und Stadt- und Landladebüchern, in den besonderen Beschreibungen der Stiftungsfeste, die nach der Bestimmung der Goldenen Bulle von 1821 ab alljährlich gefeiert wurden, liegt, wie oben angedeutet, eine solche Unsumme von Geist und Witz, von ernster Gelehrsamkeit und scherzender Neckerei verborgen, daß es unmöglich ist, im Rahmen einer kurzen Vorlesung auch nur andeutungsweise einen kurzen Begriff davon zu vermitteln. Am liebsten ergriff man die Gelegenheit, am Kranz selbst und an den Kranzgenossen seinen Witz zu üben, ohne Schonung.

Und darin hat der Kranz der Zwölfer in Hirschberg eine auffallende Ähnlichkeit mit einer Gesellschaft in Braunschweig, der angehört zu haben mich heute noch mit freundlicher Erinnerung, mit Dank und mit Stolz erfüllt. Es waren „die ehrlichen Kleiderseller“, in ihrem Mittelpunkte Wilhelm Rabe und der gelehrte Stadtarchivarius Häuselmann Dieser sagte in seinem Danke auf die Glückwünsche zum 51. Geburtstage:

„Meine Herren, eine Interessengemeinschaft im alltäglichen Sinne sind wir nicht. Wir sind keine Eitelkeitsassekuranzgesellschaft: wer nicht im Stande ist, lachender Seele vor einem Glase auszuharren, das seine vermeintliche Wohlgestalt als eitel Fratze und Krüppelhaftigkeit widerspiegelt, der kommt einmal und nicht wieder und zum Schlusse der längeren Ausführung: „Sage ich es kurz: die Kleidersellerei ist das fleischgewordene Prinzip des wahren Freisinns, die echte Darlegung des Gegensatzes, die praktische Korrektur aller Philisterei. Nicht nur der groben und handgreiflichen, die sich . breitpurig und großmäulig auf allen Gassen einerschrotet – nein. auch der abgeklärten und abgefeimten, die den Besten zuweilen anfliegt und stellenweise aufs Maul schlägt. Die Kleiderseller

² Kö: = Körper; Ci: = Conradi; Ca: = Contessa; Sti: = von Stillfried; Jm: = Immanuel; Na: = Nagel; Ha: = Havenstein; Vo: = v. Vogten; Hau: = Hausleutner; Ti: = Tietze; Schmi: = Schmidt; Wi: = Wild.

sind ein Bund von Auguren, die sich das Bedürfnis gerettet haben, zu Zeiten ihr priesterliches Gewand abzulegen und ungeniert einander in die Zähne zu lachen. Sie sind ein Verein von forschenden Liebhabern des nackten Adam, ehrlich beflissen, diesem Geschöpfe, einerlei ob es gerade in Mir oder in Dir oder in Jhm auf das theatrum anatomicum gezerrt wird, die Putzen auf den Schwären zu drücken und unter die Nase zu halten – stets mit herzinnigem Vergnügen, nie aber mit Schadenfreude, sondern immer ein jeglicher durchdrungen von dem stillen Bekenntnis: Nil humani a me alienum puto“. Das war auch der Grundton, auf den das „Zwölfer-Kränzel“ in Hirschberg gestimmt war.

Indem ich nun die Akten der Kränzler durchblättere, begegnet dem Auge gleich auf dem ersten Blatte Contessa's zierliche Handschrift; es sind Stanzas, mit denen er im Oktober 1810 beim Beginn der Wintersitzungen das Kränzel begrüßte. In die von Dr. Schmidt 1826 bei Krahn in Hirschberg herausgegebene Sammlung von Gedichten Contessa's sind sie nicht vollständig aufgenommen; drei Strophen fehlen, die wegen ihrer rein persönlichen Beziehungen auch nur rein kränzlerisches Interesse beanspruchen. Es gibt davon einen besonderen Druck unter dem Titel: „Der Kranz XII. Herausgegeben vom Schriftwart (Dr. W. L. Schmidt). Sudetenstadt 1820.“ Sie beginnen, manchen von Ihnen vielleicht nicht unbekannt:

Der Winter kömmt, die Blumen sind verblühet
Die Baume kahl, der Garten ist entstellt;
Nur einzeln noch ein Astersternchen blühet,
Gleich einer Tugend in der schnöden Welt

Und über die Unbilden der rauhen Jahreszeit kommt der Dichter auf die traurigen Zustände „auf Europens Fluren,“ denn auch dort „herrscht Wintersturm und kalter, eis'ger Nord“ und zu dem Schluß:

„Drum laßt uns aus der Welt und Zeitungsstürmen,
Zurück uns ziehen in die eigene Brust,
Und wenn die dunklen Wetter um uns türmen,
Der Muse pflegen treu in stiller Lust!
Sie wird uns vor der Zeiten Jrrung schirmen,
Sind wir uns selbst nur keiner Schuld bewußt:
Und ruhig an der Freundschaft zarten Händen
Sehn wir, wie sich die großen Rätsel wenden.

Democritos, des Weisen, heitre Lehre
Zeig uns die Menschen und das Weltgewühl;
in Seufzer hemmt des Glückes runde Sphäre,
Es ist das Leber nur ein buntes Spiel.
Mit Mut ertragt das unabwendbar Schwere,

So kommt ihr lächelnd auch zum ersten Ziel,
Bewußt des Sparrens, der uns angeboren,
Dem Bösen feind, doch duldsam auch dem Toren!“

Damit ist der Zweck des Kränzels, sein Programm klar ausgesprochen.
Contessa fährt nun, auf die Mitglieder übergehend, fort:

„So laßt uns denn im hehren Zirkel schließen
Die Trümmer einst geträumter schön'rer Zeit!
Mag Tietze fernerhin pathetisch grüßen,
Was sein empfängliches Gemüt erfreut;
Hausleutner fort den spitzen Bolzen schießen,
Der Körper manchen Fehdekampf entbeut,
Indesz das Wort aus unsers Nektars Munde
Uns vieles klar macht in der Seele Grunde.

Laßt Müllern treffend scharfe Sätze wühlen,
Wenn er verwickelt schwere Fälle wagt;
Conradi mit Finanzetats ich quälen,
Die er mit Kenntnis auseinanderlegt;
Und Thomas seine Döhnchen uns erzählen,
Weil Schaum des Kunstsinns freie Schwingen regt,
Und Meissner jedem gern die Ohren leihet, ,
Nur hie und da sein goldnes Körnlein streuen

Contessa – darf er selbst sich denn vergessen? –
Nicht wohl, an allem nimmt er Teil,
Doch spricht er manches schnelle Wort vermessen,
Und wähnt er sei vom Dichter auch ein Teil. –
Oft streiten wir gutmütig wie besessen,
Und einen treibt des andern harter Keil.
Nicht ängstlich wird getadelt und gepriesen,
Und wer am besten schreit der hat's bewiesen!

Drum seid willkommen an der Tafelrunde,
Ihr Freunde, aus des Lebens Strom gefischt!
Genießet dankbar mit zufried'nem Munde,
Was sparsam das Gesetz uns aufgetischt,
Und nehmt von allem leicht und fröhlich Kunde,
Was nun den Geist erfreut, das Herz erfrischt
Was Ernst und Scherz hier unter uns geboren,
Verweh' im Winde außer diesen Toren!“

Und anschließend an diese Wünsche, die Contessa dem jungen Kranz 1810 auf seinen Lebensweg mitgab, gedenkt er im November 1818 vergangener schwerer Jahre. Dieses Gedicht ist in die Schmidt'sche Sammlung überhaupt nicht aufgenommen.

„So hab' ich einst den jungen Kranz gesungen,
Der jetzt noch lustig grünt im Winterlicht
Des Krieges Donner sind seitdem verklungen,
Doch blüh'n des Friedens Segenspalmen nicht.
Viel i verfehlt, nur wenig ist gelungen;
Dort fiel ein Held, da stieg empor ein Wicht.
Doch wollen wir nicht greinen drob noch schelten,
Die Welt ist doch die beste aller Welten.

Nicht Jrdischem ist Ständigkeit beschieden;
Dem Wechsel gibt sich auch das Kränzel hin.
Ach! Meißner, Helisch gingen ein zum Frieden,
Wo stiller Tugend ew'ge Kränze blühn.
Freund Schaum hat unsre kleine Stadt gemieden,
Weil andre Kerls ihn halten in Berlin.
Empfindlicher noch schmerzt die neue Wunde,
Die Meißner, Thomas schlugen unserm Bunde.

Doch wenn im Beet die Tulpen auch erblassen,
Blühn andre Blumen prangend wieder arg.
Drum, was uns lächelt, laßt uns freundlich fassen!
Das ist der Zeiten und der Dinge Lauf;
Fürwahr wir müßten uns ja selber hassen,
Gewannen wir die Lehre nicht im Kauf:
„Laßt dankbar das Gegebene euch genügen,
Und wollt nicht halten, was davon will fliegen.“

Mög' unser Vogten in der Freundesrunde
Vergessen Plag und Sorge für den Kreis!
In Schmidt gemütlich sproßt dem Sängerbunde
Ein weit gereistes junges Dichterreis.
Und Stillfried tritt herein zur guten Stunde!
An Meißner's Stelle wird' ihm Lob und Preis!
Jmanuel zur schwarzen Schaar erkoren
Bringt rasches Blut und schont nicht unsre Ohren.

Und endlich herzlich sei auch du willkommen,
Des Kranzes jüngster, Wild, tritt si end ein! –
So ist manch' neuer Pfeil zu uns gekommen,

Doch hüllt ihn hier der Sinn der Duldung ein.
Zwar wird n Blatt wohl vor den Mund genommen,
Doch Geist und Liebe sind stets im Verein.
Laßt herrschen Laun' und Witz vertraut in Scherzen,
Doch keiner nehm ein schnelles Wort zu Herzen!

So blühe denn zu altem, liebem Zwecke
Geselligkeit in frischer Scherzeskraft;
Doch auch zu seiner rechten Zeit erschrecke
Uns nicht der heitre Ernst der Wissenschan
Wo Kopf und Herz an ihrem rechten Flecke,
Da wird manch köstliches im Flug errafft.
Nicht gut noch böse sind uns dann die Zeiten,
Wenn wir uns selbst des Lebens Geist bereiten.“

Der Herold.

In diesem Gedichte erkennen wir auch die Veränderungen im Mitgliederstande des Kranzes bis 1818.

Die Erzeugnisse von Geist und Witz, die die lange Reihe der Ladebücher füllen, sind so zahlreich, daß auch nur die Anführung der Titel sich verbietet; ich begnüge mich einige wenige Einzelheiten herauszugreifen, die zugleich ein Bild von dem harmlos scherzhaften Treiben der Zwölfer geben.

Da ist von Körber das „Gespräch zwischen sieben Dorfchirurgen, die nach abgehaltenem Quartal im Wirtshaus sitzen, über die Versammlung des Kränzchens zu Hermsdorf am 13. Oktbr. 1813“ Sie sind von Entsetzen gelähmt, als Bader A dem Bader B, allen hörbar, ins Ohr rannt: „Die schwarzen Brüder lassen sich wieder sehen!“ Aus welchem Anlaß Körbers dramatisches Opus entstanden ist, was es mit dem Namen „schwarze Brüder“ auf sich hat, läßt sich nicht feststellen. Vielleicht knüpft der Scherz an Hausleutner an, der im Kranze gern Experimente aus dem Gebiete der natürlichen Magie vorführte, namentlich Kränzlerbilder. Jedenfalls aber ist der Kampf der Kränzler mit den Badern aus dem fingierten Dorfe Querau, der in den Akten einen breiten Raum einnimmt, auf Körbers Gespräch der sieben Dorfchirurgen zurückzuführen und nicht auf Contessa, wie Nagel meint. 1814 wurde Contessa Kommerzienrat. Körber widmete ihm folgendes Sonnet:

„Nun hat der Staat doch Zeit; es liegt am Tage.
Was hoch bisher, doch veilchenstill geblüht:
Contessa's Wert die Zeitung nun verriet;
Jetzt dem Kommerzrat gilt des Fremden Frage.

Doch wägt der Staat ihn mit gerechter Wage?
Füllt Handel nur, nur Zucker sein Gemüt?
Nein! sorgt mit mir, daß mind'stens er im Lied
Die Titel all, die ihm gebühren, trage.

Zuvörderst soll der Bürgervormund leben!
Dann laßt den Toast dem Landwehrvater kreisen!
Ein volles dem Assessor des Parnasses!

Ein neues muß den Freundschaftsrat erheben!
Den Kränzelpräsidenten recht zu preisen
Leert den Gehalt des Heidelberger Fasses.“

Aus dem Jahre 1814 stammen auch Epigramme Contessas auf die Kränzler und sein Gedicht zur Kynastfeier am 20. Juli, aus dem folgenden Jahre, ein Sonnet an Dr. Immanuel, den Sänger des 18. Oktober 1815.
Es lautet:

Wohl in der Jugend sonnenhellen Tagen
Umschwebte Dich der Musen holdes Spiel;
Von deinem regen zärtlichen Gefühl
Noch der Erwiderung leise Worte sagen.

Doch als des Lebenslooses Würfel lagen
Da wandtest du dich nun zum ernsten Ziel,
Und dem mit Staub bedecktes Saitenspiel
Erscholl nicht mehr vom süßen Liebesklagen.

Jetzt ist aufs neu dir Phöbus Gunst gekommen
Des Vaterlandes glühend heißer Sohn
Entlocktest du der Telyn kräft'ge Töne

Und freudig ist ihr Laut zu uns geschwommen;
Vergönne drum, daß zum verdienten Lohn
Der Kränzeldichter Bruderhand dich kröne.

Zu fast überreichlichem Scherze reizten „die Indianischen Vogelnester“, die Dr. Hausleutner von dem Breslauer Kaufmann Fidelis August Krumpholz hatte kommen lassen und die zum Tunkfest im Februar zubereitet wurden. Körber verfaßte eine große Abhandlung nach Krünitz, Möbius, Forster und anderen großen Gelehrten über die *hiruncio esculenta* auch Salangan genannt, die darin gipfelte, daß die Nester erst durch Gewürz schmackhaft würden und stark zur Wollust reizten, was mehr als ihr Geschmack den großen Verbrauch erkläre. Contessa hat ein niedliches Scherzgedicht bei dieser Gelegenheit gemacht. Es lautet:

Die indianischen Vogelnester im Kränzel.

In der Sudeten Hauptstadt ist,
Ihr lieben Leut, zu dieser Frist
Ein Kränzchen hoch in Flore.
Man spielt nicht Pharo, schwarz und roth,
Und schlägt die Zeit doch mausetodt
Auch ohne Matadore.

Was nur des Menschen Geist ersann,
Was von Pandorens Büchse rann,
Das wird hier kritisiret.
Wie billig herrscht die Politik,
Und mit dem ernsten Meisterblick
Wird auch deräsonnieret.

Dem Satyr ist nicht recht zu trau'n
Mitunter läßt auch wohl ein Faun
Sich leise neckend spüren;
Und mit dem geilen Finger klopft
Asmodi, ist der Leib gestopft,
Zuweilen an die Thüren.

So bracht er, eh' man sichs versah,
Das Schwalbennest aus India
Jüngsthin aus die Tapeten.
Den Leckermäulern schmilzt das Maul
Und mit der Posten schnellem Gaul
Wird es sofort entbeten.

Acht Groschen legt ein Jeder an
Und will dafür sich, Mann für Mann,
Gaum' und Abdomen kitzeln.
Das andre folgt dann hinterdrein,
Denkt jeder so für sich allein,
Und keiner wagt zu witzeln.

In kräft'ger Brühe ausgelöst
Erscheint das Wundervogelnest,
Die Wirkung tief verborgen.
Doch sprang sie allzu keck hervor
Will für die beiden Batchelor
Durch Kampferstaub man sorgen.

Und jedes Auge lüstern blitzt
Man kostet, scharf die Zung' gespitzt
Und – zieht sich lange Fratzen!
Statt Sonnenwurzenhonigseim
Ist es ein fader thierscher Leim,
Wert keinen halben Batzen.

Und keine Wirkung zeigt sich;
Man findt die Sache lächerlich
Und denkt: Avis dem Lector!
Das Vogelkränzel ist nun aus:
Unangefochten geht nach Haus
Ein Jeder, selbst der Rector!

Jetzt regt sich erst der Mutterwitz;
Man hat die Sache noch nicht spitz
Und läßt Gelahrtheit traben.
Da glänzt der Zeiten Genius!
Denn was nicht weiß der Physikus,
Lernt er von seinem Knaben.

Und Hypothesen gehn herum;
Ein wüthendes Spectakulum
Thut sich darob erheben.
Doch so viel zischt man sich ins Ohr,
Soll schmecken es, muß man zuvor
Das Schmeckende ihm geben.
Proficiat!

Unter den Bemerkungen der Kränzler sei Tietzes erwähnt
Hoch! Dreimal hoch soll unser Dichter leben!
Er hat dem Vogelnest Gewürz gegeben.

Daß das Kränzchen in den Streit Schleiermacher-Schmalz über politische Vereine lebhaft eingriff, war nur natürlich; eiferte doch Schmalz vor allem gegen Geheimbünde von „revolutionärer Gesinnung und schändlichen moralischen Tendenzen“ nach Art des Tugendbundes, aus dem ja das Kränzchen hervorgegangen war. Allen voran Körber. Aber ich glaube, Schmidts Sonnet vor jenem doch den Vorzug geben zu müssen:

Jch muß es leider frei heraus bekennen,
Für unser armes Kränzel ist mir bange;
Denn bei der Zeiten sonderbarem Gange,
Da könnte leicht verdächtig man es nennen.

Man sieht in Schriften helle Fackeln brennen
Und lauter arge Dinge sind im Schwange;
Es wird nun zwar Herrn Schmalzen schon gedrange,
Da Schleiermachers Worte ihn bekennen:

Doch leben wir nicht hier in einem Bunde?
Und alle Bünde sind ja streng verboten! –
Drum lebe wohl, du teures Mittwochs-Bündel! –

Doch halt, o süßer Trost der Kränzelrunde
Wir rechnen alle uns da liegt der Knoten –
Ja gern zum idealischen Gesindel!

1816 sprach Hausleutner über die mögliche Zertrümmerung der Erde durch einen Kometen. Der Vortrag ist in der Anemone alpina abgedruckt. Drei Jahre später, am Tage des angesagten Weltuntergangs war Kranz bei Contessa; alle waren versammelt, nur Körper und Jmanuel fehlten, der Herr Schuldirektor und der Oberlehrer. „Es schickte sich für diese Herren auch besser, das Ende der Welt in frommen Betrachtungen, das Buch in der Hand, zu erwarten, als in so sündigem Gemenge,“ heißt es in Contessas Bericht. Zur Feier des Tages wurde außer weißem und rotem auch wasserheller prächtiger „Abrsch“ getrunken, den sie schwarz taufte, „wodurch sie ihre enge Wahlverwandtschaft zum Schwarzen und Bösen manifestierten“, wie die Bader Ahasverus Seifenbart und Jeremias Manshpeter aus Querau klagen.

Im November 1816 hatte das Kränzel die hohe Ehre, bei dem Tunkfest, das der Justiz- und Kameraldirektor Hälich in Hermsdorf gab, den Generalfeldmarschall Grafen Gneisenau zu begrüßen, der übrigens bei jeder sich bietenden Gelegenheit dem Kränzel sein Interesse bewies. Er lud es öfters zu sich nach Erdmannsdorf ein und war erfreut, wenn dabei dem kränzlerischen Humor keinerlei Beschränkung auferlegt wurde. Oberlehrer Dr. Jmanuel besang den 7. November 1816, den Tag, da Gneisenau mit den Kränzlern auf dem Kynast war; und dem General im besonderen widmete er folgendes Akrostichon:

„**G**roßes zu schaffen ward nicht jeglichem Menschen gegeben,
Nicht mit gleichem Maß reichte Natur uns die Kraft.
EJigen gibt sie die Kraft mit Mut zu lenken im Schlachtfeld,
Sendet dem anderen Geist, herrschend zu walten im Rat.
Ewig fesselt den Andern des Daseins engende Schranke
Nur dem Begünstigsten ward vieles verbunden zu Teil.
Aber Alle vermögen wir wohl das Große zu ehren,
Und so grüßet Dich heut freudig und jubeind der Kranz.“

Das Jahr 1817 wurde mit Körbers Gedicht „an den Zeitengott Kronos“ eingeleitet. Es gehört zum besten und herzlichsten, was das Kranzarchiv von ihm enthält. Ich lasse es folgen.

An den Zeitengott Kronos zur Neujaarsfeier
im Kränzchen 1817.

Gott mit der Uhr und Sense, dem Alles am heutigen Feste
Weihrauch streuet, wo nur menschlicher Athem sich regt,
Nimm ein Körnlein voll Huld auch vom versammelten Kranze;
Stets ja, scherzt er auch viel hat er die Götter verehrt.
Dank Dir und Bitten Dir opfert der Sänger – was bringend wohl irgend
Sterbliche weiter dem Gott, welcher nicht isset noch trinkt!
Dank Dir, Erhalter des Kranzes seit neunzig Monden! bewähret
Hast Du am Kranz, was einst Schubart von Friedrichen sang:
„Sieben der Jahre stand er!“ Triumph! auch sieben der Jahre
Stand er, der Kranz, und noch welken die Blüten ihm nicht.

Dann spricht er von den schweren Zeitläuften, durch die der Kranz hindurch
gegangen ist, von den Gefahren, die ihm verderblich werden konnten, die aber
glücklich überwunden wurden, um fortzufahren:

Dein Werk, Kronos, allein ist all das beharrliche Treiben.
Gönn‘es dem Kranze noch lang, bist Du ein menschlicher Gott!
Bist Du ein menschlich er Gott, so hörst Du auch freundlich die Bitten
Die für die Einzelnen ietzt flehend der Sänger Dir spricht.
Schau (nach Rechten des Alphabets) zuerst den Finanzmann,³
Schau mit gnädigem Blick amtlich und häuslich ihn an.
Tüchtig ist er und brav und genehmigt was wir verzehren,
Gott nur und er, so ist rein das Gewissen und leicht.

Gib dein Amphibion – nein! dem Tribion Glück, dem Kommerzrat,⁴
Welcher dem Kranz mit Gesetz leuchtet – doch spärlich – voran;
Drei Elemente sinds, worin er ich reget – der Handel
Samt dem Zucker; das Rohr flicht sich wie Laurus um ihn;
Dann der Landbau – trotzigen Muts in bedenklichen Zeiten
Warf er hinein sich und sieh! Sieh! wie der Landstand gedeiht;
Drittens die Dichtkunst – leider! umarmt der Kenner sie selten,
Aber, was früh sie gewährt, rechnet sie heut ihm noch an.
Gib ihm Kronos, daß neben dem Korn ihm stärker aufs neue
Brühe die Poesie, wie sie dem Bruder erblüht.

³ Conradi.

⁴ Contessa.

Nun der Gerechtigkeit Haupt⁵ in das wackern Grafen Gebirge
Siehe! wir spenden für ihn doppelt des Tranks dein Altar.
Denn Dein ältester Sohn ist uns der sinnige Alte;
Sei dem Anakreon noch dauernd sein Abend und schön!

Siehe, mit deutschem Kern und slavischem Feuer der Hofrat⁶
Nahet Dir – ist Dir nicht auch teuer des Freundlichen Herz?
Kräftiglich hat er so vielen der liebenden Brüder geholfen;
Hilf ihm auch selber zum Heil, wie er im Busen sichs wünscht.
Also, erhalt ihm das liebliche Weib, die blühenden Kinder,
Stärke die Kampflust ihm, welche verwirrend belebt·

Was Doktoren der Weisheit⁷ betrifft und Meister der sieben
Freien Künste, sie zwar trotzen den Stürmen der Zeit;
Aber doch haben im Stillen von Dir sie eines und andres
Auszubitten und drum höre den Doktor nur an.
Lang erhalt‘ ihn, o Kronos, der Schule; die freisten der Künste
Lieben, wir wissen es wohl, lieben Nomadengebrauch .
Bist Du besonders gelaunt, so gewähre den heißesten Wunsch ihm,
Daß er, Gesellschafts-Marqueur, stehe, das Queue in der Hand.

Sicher wirst Du, gerechtester Gott, den Freund nicht vergessen,
Welcher den Ort als Haupt⁸ ziert, wo gläubig wir flehn,
Segne Du ihm sein rastlos Tun, sein verständiges Wirken,·
Lindr‘ ihm die Sorgen der Stadt, die Du ihm selber schafft.

Einen von uns, den gemütlichen Arzt,⁹ ihn hast Du mit scharfem,
Stechendem Blicke schon längst, Kronos, ins Auge gefaßt.
O, erbarme Dich doch des leben Dulders und lege,
Lege die Sense ihm weg, die ihm das Liebste bedroht!

Kämmerer¹⁰ gab es schon viel auf weitem Runde der Erden,
Aber Gemeinns Preis trug nur der unsre davon.
Menschenwohl – wie ein süßer Klang erschallt es im innern
Ohr ihm stets und er bringt, was er an Kraft hat, ihm dar.
Segn’ ihn bestens, o Kronos, und schaff ihm zum Zeichen der Gnade
Schneller so manches Buch, das man begierig bestellt!

⁵ Justiz- und Kameraldirektor Haelisch.

⁶ Dr. Hausleutner.

⁷ Dr. Jmanuel.

⁸ Bürgermeister Müller.

⁹ Dr. Schmidt.

¹⁰ Thomas.

Themis, die Göttin hat den Justizmann¹¹ selber beauftragt,
Bist Du irgend galant, Kronos, so muß er gebeihn.
Alles hat er: Verstand, des Rechtes Kenntnis, Gesundheit,
Innen ein biederes Herz, Eines nur fehlt ihm noch.
Kannst Du es grausam hin länger noch, Kronos, versagen?
Doch er versagt es sich selbst, will nicht ein liebendes Weib.
Bleibe zur Strafe ihm denn im Kranze – der Junggesellen
Lade, bis greis er am Haar, spät doch, der Parze verfällt.

Den Du im Süden gesehn, o segne ihn ferner im Norden,
Unsern Landrat,¹² wert ist er des Segens noch stets.
Bist Du doch selbst der Welt allwaltender ewiger Landrat,
Wirst doch für einen Kreis wissen, was frommet dem Haupt.
Gabst Du im Norden ihm statt schwarzer Augen Geschäftslast,
O so erleichtre sie ihm, weil er so rüstig sie trägt.

Aber Du lehrst uns den Blick, Du Allübersehender, lenken
Auf die Ferne, da steht dunkel, geschieden, ein Freund.
Sieh', wie die Brandung des Meeres zerschäumt, so schwand uns der Schaum hin
Unter – ein Kluger sprach – unter „ganz andere Kerls.“
Kronos, wir zähmen im Busen den Neid, erhalte den Schaum nur,
Wie er mit Scharfsinn und wie er mit Frohsinn erfreut.
Kronos, der über den Sternen Dein Haupt Du ragend daher trägst.
Wohl ist Dir er noch nah, uns nicht, der Kranzesgenoß,
Der die Gemeinde nicht nur, der die Welt im liebenden Herzen
Trug, ein würdiger Hirt, Meißner, der redliche Freund.
Jhm erbitten wir keinen von Deinen Segen; er schwebet
Über der Sense Dir längst, schaut Dir als Seeliger zu.
Aber – hienieden verstand sein Ohr nicht alle Gespräche –
Mache sein geistiges Ohr hörend auf unsern Verein.
Mögen wir sanft gleich ihm dem trüben Leben entschlafen!
Oft jedoch noch der Kelch klingen Gedächtnis von ihm!

Ja erhalt', o Kronos wie gute Menschen in jeder
Zone, so auch recht lang, jeden lebendig im Kranz!
Und vor allen erhalte die Lung' uns, wenn wir beweisen!
Dröhnen die Fenster – wir sind mehr als die Fenster wohl wert!

Sich selber hatte Körper ausgelassen, darum machte Dr. Jmanuel einen
Anhang an Kronos.

¹¹ Justizrat Tietze.

¹² Freiherr v. Vogten und Westerbach.

Jhm, der Schule dem, dem trefflichen, welcher der Jugend
Lehrer und Beispiel ist, herrliches bildend in ihr,
Jhm, der liebliche Blüten auch uns im Kranze erzeuget,
Der so heiter den Kranz, wenn er nicht fehlet belebt,
Jhm gewähre die herrlichste Frucht von der Saat, die er streuet,
Gib ihm für Liebe und Treu, Liebe und Freude zum Lohn,
Und was im Überfluß Du hast, das reiche ihm reichlich,
Liebst Du, o Trauter, den Kranz, gib ihm o Zeitgott die Zeit.

1817 begann man ein Unterhaltungsblatt herauszugeben unter dem Titel „Anemone alpina“. „Ein Wochenblättchen zur Unterhaltung und Belehrung. In keiner Buchhandlung zu haben, sondern auf dem Kränzelmärkte Sudetenstadt 1817.“ Von 1817 sind noch Heft 1 – 4, vom 5. Jahrg. 1821 nur noch das eine Heft vorhanden. Es ist ein absichtlich recht kunterbunt durcheinander gewürfeltes Allerlei von Prosa und Poesie; das Küchenlatein besorgte Nagel, Herausgeber war Dr. Schmidt. 1818 riß der Tod das erste Blatt aus dem Kranze: Hälich starb. Körber und Nagel haben ihm Worte der Erinnerung gewidmet, Körber in dem 1818 am 19. November entstandenen Gedichte „Das Wunderkränzel“, mit Einleitungsglossen versehen. Müller und Thomas traten aus und wir finden eingedrückt Stillfried, Wild und Jmanuel. Welche Schatten der einbrechende Luxus auf das Jahr 1818 warf, haben wir gesehen, aber sie wurden gebannt. Der feurige Jmanuel begleitete die Einladung Vogtens zum Tunkfest am 24. Oktober 1818 mit herzlich mahnenden Worten, die auf guten Boden fielen:

„Der Du ein trefflicher Gärtner, aus öden Wintergefilden
Rufest mit freundlichem Laut Blüten der Freundschaft hervor,
Sei uns freundlich begrüßt! Und ihr, Genossen des Kranzes,
Seid dem freudigen Ruf freudig zu folgen bereit!
Was in des Sommers trübender Welt ein jeder gesammelt,
Bring‘ er zur fröhlichen Stund, gern ein gesegneter Gast;
Und vor allein bring ein jeder ganz sich und selber.
Jst doch des Menschen Brust stets der ergiebigste Schacht!

1819 setzte man gemeinsam in die königl. preuß. Klassenlotterie, man spielte ein ganzes Los. Conradi hatte bei dieser Gelegenheit ein Instrument, einen Depositalrevers über das bei Körber niedergelegte Los angefertigt. Es umfaßt zwölf Folioseiten. Körbern standen, wie er vermerkt, die Haare zu Berge über die Vortrefflichkeit des Reverses, dessen Kürze und Bündigkeit er bewundert, die mit so wenigen Worten so viel sagt. Das hinderte ihn aber nicht, vier Folioseiten „Corrigenda“ zu machen, obwohl „im Bett liegend und mit Mühseligkeit schreibend.“ Überhaupt war dieses Jahr an Erzeugnissen des Geistes überaus fruchtbar. Da ist Hausleutners Abschiedsbrief an den Kränzelpräsidenten Contessa wegen des bevorstehenden Untergangs der Erde durch einen Kometen, der auch letztwillige kränzlerische Anordnungen enthält; ich erwähne weiter Contessa’s 39 Reime

auf das Wort „Kranz“, des Baders Ahasverus Seifenbart, d. i. Contessa's Schreiben an Hausleutner, Hausleutner's Antwort darauf, die von Körber verfaßte Klage des Querauer Badermittels an den Polizeiminister Fürsten Wittgenstein über den Unfug des infamen Mittwochkränzels und der Jmanuelsche Brief unter dem Namen des Baders Seifenbart, alles rare Sachen. Körbers Ladung zu Contessa am 11. Februar 1819 behandelt in Knittelversen die Begriffe „Seele“ und „Traum“, was einen ganzen Rattenschwanz verwandter Auslassungen nach sich zieht. 1819 kamen auch die bereits erwähnten Wettgesänge „Der Schnaps“ heraus.

Ich verweise für 1820 auf ein ergötzliches Phantasiestück Körbers, der kümmerliches Podagrillenbrot auf seinem Lager aß, wobei ein Traum auf ihn niederfiel. Es war das Jahr 2222 Europa war in Barbarei, alle Hochkultur war nach Westen gerückt, zumeist nach Kalifornien, von wo täglich viele tausende von Dampfschiffen und Luftballen abgingen. „Ich war auf der kalifornischen Universität Wawibibi. Es herrschte allgemeine Preßfreiheit; blos Ärzte, die Ordensritter waren (er meint Dr. Schmidt, Ritter des eisernen Kreuzes) durften Manuskripte nicht zum Druck befördern. Übrigens gab es keine Manuskripte mehr, sondern nur Pediskripte; weil nämlich die menschlichen Beschäftigungen unendlich vervielfältigt waren, so schrieb man in Wawibibi, um Zeit zu gewinnen, mit den Zehen, während man mit den Händen etwas anders arbeitete Ich sah unter anderem einen kalifornischen Tartuffe, der eben mit dem Fuße an einem Plane zur Verbesserung der Liturgie arbeitete, während er eine Hierodule karessierte.“ (Das geht den Archidiakonus Nagel an.) Dann erzählt er, wie man so glücklich gewesen ist, Stücke vom Kränzelinventar zu finden und welche von Gelehrsamkeit triefende Arbeiten frag der Universität Wawibibi darüber ausgegangen sind.

Zuletzt weise ich noch auf die von Contessa gestellten Preisaufgaben hin, als der Wanderstein in der Agnetendorfer Schneegrube wieder einmal von sich reden machte.

Sie lauten:

Für die mathematisch-astronomische Klasse: Berechnung der Laufbahn, welche der Agnetendorfer Stein beim Springen beschrieben hat, wie auch Ausmittlung aller abgestoßenen Spitzen und Fragmente nach Apothekergewicht. Abhandlung

Für die chemisch-physikalisch-ökonomische Klasse: Untersuchung der Exkrementen Rübezahls und Vorschläge zu deren ökonomischen Ausnutzung. Abhandlung.

Für die philologische Klasse: Die Prophezeiung eines alten Weibes in Agnetendorf: Wenn der Steen zum drittamol werd huppa werd a gruß Unglück geschahn. Große Ode in antikem Versmaß.

Die Aufgaben fanden witzige Bearbeitungen, selbst Contessa beteiligte sich daran, obwohl er sonst vor den „Witzfäusten des Kranzes“ sich zurückzog, „die ihm die hellen, glühenden, sprühenden Funken aus den Augen herausschlagen“

und der sich darum auch bei Seite stellte, weil „die Protuberanz des Witzes in seinem Cranio nicht besonders eminent ist,“ wie er klagt.

Wir sehen, an Mannigfaltigkeit der geistigen Genüsse litt der Verein keinen Mangel. In den Versammlungen selbst ging es gewöhnlich bunt und lebhaft zu, in den Akten heißt der Kranz vielfach „der schreiende Verein“, namentlich Immanuel und Hausleutner scheinen darin einiges geleistet zu haben.

„... Eines heterodoxen Professors wegen
Wärs beinahe gekommen zu Schlägen
zwischen dem Redewart und Freudewart.
Doch alles durch den Suppenruf beigelegt ward.“

Oder wie Contessa sagt: .
„Und wer am meisten schreit, der hats bewiesen!“

Vielleicht interessiert es, den Verlauf eines „Tunkfestes“ kennen zu lernen. Ich lasse Hausleutners Beschreibung des Stiftungsfestes bei Crusius i. J. 1832 folgen.

Um 6 Uhr versammelten sich sämtliche Kranzgenossen bei dem Herrn Truhwart, im großen Custume und geschmückt mit ihren respectiven Insignien. Oben auf der großen Treppe glänzte ihnen im Transparent der freundliche Gruß: „Salvete! Contenti estote!“ in goldner Schrift in Schwarz entgegen.

Der Flur war mit Tannenbäumen und grünen Behängen ausgeschmückt und in einer Vertiefung war ein großes transparentes Gemälde zu schauen, welches auf das Amt des Herrn Wirths Bezug hatte.

Man sahe nämlich in Effigie die große, eiserne Truhe zur Aufbewahrung des Kaiserlichen Schatzes, und mit 12 Schüben versehen, um die eingegangenen verschiedenen Münz-Sorten und Documente voneinander sondern zu können. Rings um dieselbe standen die sämtlichen 12 Kranzgenossen in Lebensgröße, möglichst genau portrairt; rechts aber der Kaiser in prachtvollem Anzuge, mit Krone und Scepter; er wies mit seiner Rechten auf die Truhe hin, und aus dem Munde gierigen die Worte: „hic est nervus rerum gerendarum“.

Nachdem man sich lange an diesem Schauspiel ergötzt hatte, wurden die Kränzler in den Versammlungssaal geführt, über dessen Eingangsthüre, der Glückwunsch: „Prosit Neujahr“ in rothen Buchtaben ihnen entgegen strahlte. Hier wurden sie mit Thee und Kuchen bewirthet, sodann aber wurde zur Tages Ordnung geschritten.

Das Ladebuch zeigte hierbei einen großen, der Feyer würdigen Reichthum, wobei sich, außer der Einladung, ein eigends zu diesem Feste verfertigtes Ge-

dicht, Na's trefliche Rede zum Gedächtniß der bereits entschlafenen Kranzesbrüder, Biberstein's Selbstbiographie, und Haelisch's Lied „Die rüstige Mitte“ vorzüglich auszeichneten und mit allgemeinem Beifall belohnt wurden.

Nach beendigter Tagesordnung erhob sich der Kranz zur Tafel in den Speisesaal, welcher durch herrliche Sinnbilder, Scenen aus der Geschichte des Bundes, und mehrere Transparente decorirt war. Man sahe hier an der Wand unter Rahmen und Glas Cru's Apotheose; den weltberühmten Bund wischen dem, Herzog von Modena und dem Gläser Pompejus; nebst andern wichtigen und kostbaren Gemälden. Der Thüre gegenüber aber waren 3 große Transparente zu schauen

1. links ein allegorisches Gemälde, welches den Truhwart und seine Wartschaft andeutete
2. in der Mitte Sr. Kaiserl. Majestät, in höchstem Staat und mit einer Glorie umgeben. Rings herum aber kreißen 12 Sterne, welche die 12 Wartschaften vorstellten, und deshalb in ihrer Mitte mit den Symbolen der respektiven Würden bezeichnet waren. Ueber dem Sterne des Truhwarts laß man die Inschrift: „auf diesem Sterne geht's heute lustig und fidel her!“
3. rechts eine furchtbare Scene aus d. Truhwarts Cru Leben; indem er einst plötzlich, eben als er seine Schätze überzählte, von dem Bösewicht Lokerinski überfallen wurde und unfehlbar sein Leben und seine Schätze eingebüßt haben würde, wenn es ihm nicht gelungen wäre, mit seiner Lanze den Räuber flugs zu durchbohren, eben als er durch teuflische Künste in einen Schinken verwandelte.

Rechts war die eine Wand des Zimmers durchbrochen und führte in eine mit Tannenlaub ausgeschmückte Nische, in welcher ein Altar stand, in deßen Mitte das Symbol des Kranzes, ein Karpfen, umgeben von einem grünen Kranze in Transparent zu schauen war, mit der grünleuchtenden Inschrift „Noch lange grüne und blühe der Kranz“; auf dem Altar stand eine Schaale, aus welcher eine hohe Feuerflamme emporstieg.

Die Tafel selbst war stattlich und üppig servirt.

Erste Tracht

- a. Sago-Suppe.
- b. Caviar.
- c. Schinken mit Kohl à la Miguel.
- d. gefüllte Schnecken.
- e. Hecht und Aal.

Zweite Tracht

- f. diverse Fastenspeisen.
- g. Fasane.
- h. Rehbraten mit Zubehör, vielerlei Art.

Nachtisch.
Torten.
Allerlei Schweitzergebäck
Conditorei-Waaren.
Früchte etc. etc.

Während dem Mahle wurden verschiedene Lieder gesungen, jedoch kein neues, weil die Poëtae laureati leider! aus dem Kranze geschieden sind, und die Stelle zur Zeit noch unbesetzt ist.

Um 2 Uhr Nachts endete das schöne Fest, und die Kränzler, bepackt mit allerhand Näschereien, wie gewöhnlich, empfahlen sich mit dem herzlichsten Danke gegen den freundlichen und sinnigen Wirth, dem das Fest zur größten Ehre und Ruhme gereicht.

Die Vorlesungen waren mit köstlichem Humor gewürzt, auch wenn ernste Fragen erörtert wurden. Beziehungen zum Kranze wurden immer hineingeheimnißt, vielfach war das Thema dem Kranzleben entnommen, zum Beispiel bei feierlichen Ausnahmen. So wies Hausleutner 1828 bei Crusius Aufnahme die Notwendigkeit des „Kranzes“

nach aus dem Bedürfnis der Menschen zu geselligen Verbindungen. Aus diesem war die „Akademie der Maulaffen“ in Venedig entstanden, der „Verein der Unsinnigen“ zu Peyrouse, die „Gesellschaft der Wunderlichen“ zu Pizzaro, die „Gesellschaft des Frohsinns in München, die Minder ohne Sorgen“ in Frankreich, der „Narrenorden“ zu Ludwigs XIV. Zeit, der „Orden der Freunde“ zu Riddagshausen, bei dessen Versammlungen auf einer Insel des nahen Sees man sang, trank und scherzte, der „friedliebende Verein“ zu Warmbrunn und endlich der „Kranz“, der schönste und trefflichste aller Bünde.

Um noch einige Vortragsthema zu nennen: Nagel lieferte den „unumstößlichen Beweis, daß die Teilnehmer an den Eleusinischen Geheimnissen nichts anderes als Kränzler waren.“ Jmanuel sprach „über die präadamitischen und vorchristlichen Hirschberger Kränzel, sowie über ihre Spuren in der Geschichte der Mongolen nebst einem Anhang über die Verdienste Friedrichs d. Gr. um das Kränzel“. Nach Art der Schulschriften nannte er es „Programm, womit zur Feier des Stiftungs- und Friedrichsfestes am 24. Januar 1821 alle Wartschaften, Beamte, Mitglieder und Genossen des Kränzels ergebenst einladet Siegmund Jmanuel, Doktor der Philosophie, Oberlehrer am Gymnasio, des Hirschberger Kränzels wohlbestallter Freudewart, des „Friedliebenden Vereins“ zu Warmbrunn, des Hirschberger Lesezirkels, der Ressource, des Literatur-Zeitungs-Zirkels und mehrerer anderen gelehrten Gesellschaften Mitglied. Hirschberg, geschrieben mit Jmanuelischer Tinte bei Christian Fischer, genannt Wurst-Fischer.“

Wie er sein Thema behandelte, zeigte die Kapiteleinteilung.
1. Von den Kränzlern vor Adam. — 2. Adam ein Reformator des Kränzels. —

3. Homer, die Sieben Weisen, Sokrates und Plato von Kränzlerseite — 4. Die Mysterien im Kränzel — 5. Die Saturnalien. — 6. Das erste Triumvirat. — 7. Das zweite Triumvirat. — 8. Das dritte Triumvirat. — 9. Beweis, daß es nur zwei Triumvirate gegeben hat. — 10. Die Essener. 11. Die Sadducäer. —

Es sind vielfach köstliche Vorträge, die in scherzender Form tiefe wissenschaftliche Fragen und kulturhistorische Besonderheiten zur Erörterung bringen.

Zum Schluß bitte ich mir über Contessa und Körber noch einige Worte zu gönnen. Im März 1832 nahm Stillfried Abschied von den Freunden; seine 73 Jahre erlaubten ihm nicht mehr regelmäßig zu erscheinen, höchstens könnte er unter Umständen Gast sein.

„Denkt ihr daran, wie wir vor zwanzig Jahren
So froh verlebt die goldne Kranzeszeit?“
so beginnt sein Abschiedslied und er fährt dann fort:

„Ach vier hat sich seit dieser Zeit geändert;
Wie Mancher ging in eine andere Welt

und nun denkt er der verstorbenen Kranzgenossen, Hälisch', Meißners, Thomas' und Tietzes', Körbers und Contessa's „Klingen doch alle Saiten meiner Seele in heilig schönem Echo wieder bei den lieben Worten unsers Veterans, und es ist nicht weit davon, daß das Wasser mir in die Augen tritt,“ schreibt im Ladebuch 1832 Nagel darunter. „Ja, Kranznestor, Du hast das Herz mir bezwungen. Und die Treue, sie ist kein leerer Wahn, die Treue, mit welcher Du an Grunocarp's Reiche gehangen, mit welcher ein guter Teil derer, deren Namen Du nennst, viele Jahre lang brünstiglich seinen Szepter geküßt haben. Ihre Bilder treten, da das Jahr sich wendet, frisch und kräftig vor meinen Blick. Unwillkürlich tauche ich meinen schwachen Pinsel in die Farben, welche mir zu Gebote stehen und versuche in einigen Strichen die lieben, wohlbekanntesten Züge mir festzuhalten, den Zeitgenossen zu erneuern, der Kranzjugend darzustellen, der Nachwelt zu bewahren Bereits zwölf Kränzler sind aus dem Kreise getreten, der uns noch umfängt; die eine Hälfte hat sich in die stille Erde gebettet, die andere zog in die Ferne. Welche Summe von Erinnerungen drängt sich aus diesem Duodezimalkranze hervor für den, der selbst einst mit ihm verflochten gewesen. Einem solchen ist das Porträt jedes Geschiedenen vielleicht an einem Tage, wie Kranzneujahr ist, nicht ganz unwillkommen.“

Nun, ich meine, wir späteren, ob wir auch keinerlei Beziehungen zu Kaiser Grunioarp's Reiche gehabt haben, nehmen Aufzeichnungen über Persönlichkeiten, die wie Körber und Contessa uns heut noch nahe stehen, ebenfalls gern und dankbar an, zumal wenn sie wie hier aus dem Vollen eines langjährigen, innigen persönlichen Verkehrs geschöpft sind und wenn Kopf und Herz gleichermaßen die Feder führen. Gerade die Bilder dieser beiden Männer möchte ich aus Nagels Totenregister herausholen und Ihnen verlegen.

„Salice-Contessa, der geistreiche Bruder des geistreichen Bruders, zu Hirschberg geboren, Königl. Kommerzienrat und Kaufmann hierselbst, Besitzer des Klostergutes Liebenthal, war eine ziemlich hohe Gestalt, körperlich und geistig von der Natur wohl ausgestattet. Nur seine Sprachorgane waren nicht die vorteilhaftesten, seine Augen ungemein kurzsichtig. In früheren Jahren sehr gewandt, körperlich und geistig, in mehr denn einer Kunst Meister, beim schönen Geschlecht in hoher Gunst, in maurerische und politische Verbindungen verflochten, galt er in Hirschberg für einen der ausgezeichnetsten Männer der Stadt. Kein Wunder, daß das Vertrauen der ersten Stadtverordnetenversammlung ihn an die Spitze dieser Behörde stellte. Seine politischen Ansichten brachten ihn unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. in einen schlimmen Konflikt mit dem Staate. Dieser schien ihm unter Friedrich Wilhelm III. alle daraus erwachsenen Unannehmlichkeiten durch Verleihung des Titels Kommerzienrat vergessen machen zu wollen. Seine Verbindung mit Zerboni di Sposetti konnte ihm umso weniger auf die Länge zur Unehre gereichen, je größeres Vertrauen der Staat selbst jenen schenkte, indem er ihn zum Chef-Präsidenten für Posen erhob. Daß er unter den ersten Mitgliedern des Tugendbundes nicht fehlte, ist aus seiner angedeuteten politischen Richtung ebenso erklärlich, als aus seinen lebenswürdigen geselligen Vorzügen begreiflich, daß er in die vorderste Reihe der Kranzgenossen trat, vielleicht gar der allererste Anreger der glücklichen Idee wurde, welche nunmehr 24 Jahre die Warte um ihren Kaiser sammelte. Unbestritten sein ist das Verdienst, die erste Kranzconstitution in einem ebenso geistvollen, als gemütreichen Liede besungen, auch, wenn ich nicht irre, die erste Zeitschrift des Kranzes, *Anemone alpina*, zum Druck befördert und dadurch unserm Anemonopel seinen Namen verliehen zu haben. Momus und Komus standen ihm zu Gebote. Unzähligemale, wenn er nach seiner Angewohnheit die Augen etwas zudrückte, mit dem Kinne das dicke wulstige Halstuch hin und her rieb und dann wie der Blitz mit der flachen Hand über die Nase und Lippe fuhr, hüpfte von der letzteren bald ein ernstes treffendes Wort oder ein harmloser leicht geflügelter Scherz. Die Lyrik des „Hans Dorstig aus der Schlingelbaude“ klingt sicher noch in unser aller Ohren. Wenn ich recht mich erinnere, so ist er der Kranzkolumbus, der Querau mit seinem Baderklub entdeckt hat. Auch an der Kreierung der Wirtschaften, an der Entstehung der Wert- oder Schnapslieder und an der Anordnung der Tunkfeste hatte er den entschiedensten Anteil. Ein paar Mal zog der Kranz als geladener Gast nach Kloster Liebenthal zu ihm. Dort, nach manchen harten Leidenskämpfen, entschlief unser Contessa auch. Fast der ganze Kranz folgte seiner Leiche. Schmidt hielt ihm eine Standrede. Sein Trauermahl nach den in römisch-katholischer Weise vollzogenen kirchlichen Zeremonien, wurde im Refectorio des Klosters gehalten. Im largo begann es, crescendo stieg es bis zum lebhaften allegro. Heiterer Contessa, o wie hättest Du selbst mitgeschäkert, hättest Du bei Deiner eigenen Leichenfeier präsiert

So weit Nagel. Die letzte größere Eintragung Contessa's findet sich im Berichte über das Stiftungs-Tunkefest vom 26. Januar 1825 bei Stillfried.

Im Anschlusse an den Bericht über das verflossene Kranzjahr wollte Contessa die Freunde mit einigen Xenien beverseln, um sich seines Beinamens als Kränzelbarde würdig zu zeigen. Aber die Zeit dazu reichte nicht. Zum Glück kommt ihm sein alter Freund „Hans Jürge Dorstig aus a Schlingelbaudan“ zu Hilfe, unter dessen Namen Contessa schon in den Schnaps-Wett- oder Weltgesängen dialektische Beiträge geliefert hatte. Es sind kräftige Verse, mit denen er die Kränzler bedenkt, aber der Gebirgsbaudenmensch ist eben etwas geradezu in seinen Ausdrücken und kennt keine Feigenblätter Dann dichtet er hochdeutsch weiter und es klingt fast wie ein letzter Wunsch für den teuren Kranz:

„Also Hans Jürge. Dennoch, eh‘ wir scheiden,
Vergönnt, ihr Freunde, noch ein letztes Wort!
Zwar nicht in stillen, aber reinen Freuden
Zieht unsers Kranzes heitres Leben fort·

Doch außer uns herrscht namenloses Leiden
Von Land zu Lande und von Port zu Port
Und überall will schreckende Gestalten
Des ungezähmten Chaos Macht entfalten.“

Dann betrachtet er die Welt und die Völker; überall ist das Gleichgewicht gestört, in den Elementen, in den Staaten; überall „glimmt in der Asche schlecht verhehlter Zwist.“ So flüchtet er sich zu den Freunden.

„Uns Glücklichen, ihr trauten Kranzgenossen,
Ist alles dies ein bunter Schauspielakt.
Die Quellen kommen reichlich uns geflossen
Und Lob und Tadel führt ein seiner Takt.
Nichts steht so hoch, es wird mit Witz beschossen,
Wir halten fest mit Komus unsern Pakt.
Drum kostet alles, scharfen Zahns und eilig,
Doch bleib‘ uns immerdar die Wahrheit heilig!“

Contessa starb am 11. September desselben Jahres 1825.

Dr. Schmidt widmete dem heimgegangenen Freunde folgenden Nachruf:

Ach, wie so schnell zerreißen ird'sche Bande,
Aus Gegenwart wird die Vergangenheit.
Du gingst dahin zu einem schönern Lande,
Und die Genossen sind dem Schmerz geweiht! –
Wir stehn noch an des weiten Meeres Strande,
D u hast erreicht die Insel Seligkeit:

Drum zünd ich an uns zur Beruhigung
Die helle Fackel der Erinnerung!

Sie ist ein Leuchten aus des Herzens Grunde,
Ein ewig dauernd Leben wohnt in ihr
Ist mit dem Geiste sie in traurem Bunde,
Sie weilet sinnig in dem Kreise hier!
Geweih't sind auch Minuten dieser Stunde
O unvergessener Kranzgenosse Dir!
Wir fühlen tief was Du vermocht zu schenken,
Drum weihn wir Dir ein ewig Angedenken!

Über Körber bringt Nagel folgende Mitteilungen:

Der letzte, den uns der Tod entriß, war Gottfried Wilhelm Körber, gebürtig aus Breslau. Wegen alles dessen, worüber ich hier gänzlich schweige, sei mir vergönnt auf das Schriftchen von Balsam de vita Koerberi hinzuweisen. Allem anderen Wert unbeschadet darf Klio auf seine Urne wohl schreiben: In ihm besaß und verlor Hirschberg, das Gymnasium, der Kranz sein kostbarstes Kleinod. Seine oft störenden Fehler, seine Pedanterie, seine bis ins Unerträgliche gehende Schwerfälligkeit im Geschäftsleben, seine an Grobheit streifende Derbheit übersah man gern bei dem Umfange und der Tiefe seines Wissens, bei der Helle und Sicherheit seines Blickes, bei der gediegenen Redlichkeit seines Sinnes, bei seinem treuen Amtseifer, bei seiner Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit, bei seinem reichen und tief religiösen Gemüte, bei seiner blühenden und schöpferischen Phantasie. Wie Juwelen haben diese Vorzüge in unserm Kranze gegläntzt. Wie viel eine starke Seele über den widerspenstigsten Körper vermag, dazu hat er fort und fort sich selbst als Beweis geliefert. Tief unter dem gewöhnlichen Maß wußte er sich dennoch ein solches Ansehen zu geben, daß auch riesenhafte Primaner vor ihm zitterten und bebten, wenn der „Knirps“, wie er sich scherzhaft selbst persiflierte, ihnen den Text las. Bei zunehmenden Jahren nahm auch sein bedeutender Auswuchs zu und die ganze kleine Figur ging in eine lächerliche Breite. Aber wie gerade, daß ich nicht sage, fast schnurgerade wußte er sich im blühenden Mannesalter zu halten, so daß man von einem Verwachsensein bei genau prüfendem Blicke ein wenig wahrnahm. Sein Teint war fein und so weiß, daß manches Mädchen ihn darum hätte beneiden mögen; sein Haar weich und blond; sein Auge noch in den ersten Jahren des Jahrhunderts ein Musterauge, schön blau schwamm es in einem mildem Glanze. Es war, als schaute man in einen ganzen Himmel voll Licht und Milde, wenn es bei Erregung eines edlen, lebendigen Gefühls sich aufschlug. eine Stimme war ein vollendet schönes Seeleninstrument, Säuseln und Donnersturm, von der höchsten Höhe und von der tiefsten Tiefe – Alles, wie er wollte, vollkommen Herr über alle seine Sinnesregister war er ein ganz vorzüglicher Vorleser. Das Alltägliche gewann durch seinen Vortrag. Und dennoch – er

war ein heilloser Sänger. Es mangelte ihm musikalisches Gehör. Aber ein musterhafter Vorleser blieb er – selbst da noch, als ihm die zerstörende Zeit auch nicht ein Stiftchen von einem Zahn mehr übrig gelassen hatte. Sein Forschergeist hatte sich mit entschiedenem Erfolge nach den verschiedensten Wissenschaften und Sprachen hingewendet. Keine, über welche es überhaupt eine Literatur gibt, war seinem Blicke ganz entgangen. Seine in stetem Zuwachse begriffene Bibliothek bewies es, daß auf diesem Felde ihm nichts ganz fremd war. Welche Unzahl von italienischen, englischen, spanischen, polnischen, russischen und sonstigen Sprachlehren hatte er aufgespeichert! Fehlte doch selbst das Slavonische und Rotwelsche nicht. Aber im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen und Französischen war er ein Meister, in der Genauigkeit des Ausdrucks und der Accentuation vielleicht ein Obermeister. Da durfte auch das Pünktlein und Strichlein nicht fehlen; er ließ sich nichts abdingen. Verhältnismäßig waren vielleicht die Mathematik und die Naturwissenschaften seine schwächere Partie. Überall ging er klar und gründlich zu Werke. Selbst in Sachen des alltäglichen Lebens ruhte er nicht, bis alles haarklein zerlegt und bis in das unterste Fundament erforscht war. Was er von eigenen Büchern las, das konnte er nicht unbeschulmeistert lassen. Wenige Schriften aus seiner eigenen bedeutenden Sammlung mag es geben, in denen nicht bald mehr bald weniger Randbemerkungen von seiner Hand sich finden; meistens zeugen sie von ebenso viel Scharfblick, dem nichts entgeht, als Gelehrsamkeit, die alles inne hat. Seinem Dichtertalente entquoll, kräftig und gemütlich zugleich, manch schönes Lied. Schade, schade, daß der volle, reiche, fromme Strom eines geistlichen Liedes nicht öfter als bei einigen besonderen Anlässen über seine Lippen floß. Der Strahl seines originellen Witzes schoß für die Kranzesbrüder unzählige Male sprudelnd empor. Das waren seine liebsten Stunden, wo er diesem erschöpflichen Quell in seinen mannigfaltigen Ergüssen freien Spielraum lassen durfte. In solchen Weihemomenten erschien er, wie Gneisenau sich auszudrücken pflegte, als Lichtenberg II., der bekanntlich auch unglücklichen Wuchses war. Leider; zu oft mußte der Kranz seine persönliche Nähe missen. Seine fixe Idee, er habe zu wenig Zeit, verbannte ihn oft wochenlang von des Kaisers Angesicht. Aber zu lesen und zu lachen gab er auch abwesend immer. Gleichzeitig sandte er als permanenter Wohltäter der Truhe jede Woche sein Achtgroschenstück und sein geistiges Salz. Jahre lang als Ladewart, eine Hofcharge, die noch eher einging, als ihr Inhaber, lud er Woche für Woche zum neuen Kranz in immer neuen Formen, und lieferte die vollständige meistens recht deutliche Geschichte des letzten Beisammenseins. Das war stereotypisch sein Mittwoch-Abendwerk. Nach Hause gekommen, stopfte er sich erst noch ein Pfeifchen, paffte, daß die Rauchwolken um ihn wirbelten, und iii diesem mitternächtlichen dichten Tabaksnebel wurden die witzigen Kinder seiner Laune geboren. Wieviel Köstliches ist in den Schlund des Archives hinabgesunken, was wert gewesen wäre, vor mehr als elf plaudernden Männern in einem Augenblicksdasein herumzugaukeln. Man denke an das Drama „Der Herr Rot und er Herr Weiß“, an das drollige Verzeichnis aller Kranzreliquien, die anno 2222 zu Wawioibi vorgefunden worden sind; man denke an den Beweis, Homer habe in seiner Ilias nichts anderes als unsern Kranz

darstellen wollen. Seine Scherze konnten häufig ihr Geburtsland, das Fürstentum Schweidnitz, wie er selbst sich auszudrücken beliebte, gar nicht verleugnen. Doch entsinne ich mich nicht darauf, daß der verschämte Kranz ihn auch nur einmal deshalb scheel angesehen hätte. Wohin auch sein Gedankengang sich wendete, jeder Kleinigkeit wußte er eine pikante Seite, eine interessante Beziehung abzugewinnen. Redner im Kranze und für den Kranz ist er ganz allein und das nun einmal gewesen, 1815, am 18. Oktober, als unser ganzes Hochgebirge im Feuer stand und der Kranz in vaterländischem Entzücken, den Hut unter dem Arme um den stammenden Holzstoß des Scholzenberges mit Badern und Badergenossen sich scharte. Deutsche Begeisterung jener großen, himmelhohen Zeit – wo bist Du geblieben? Wie in sinnigen Produktionen, so wurde er auch wohl im Scheine nicht leicht von einem seiner Kranzgenossen überflügelt. So voll, so stark, so niederschmetternd tönte es aus seiner Kehle, wenn sich die breiten Lippen nach ihrer ganzen Dimension aufklappten, ein „Donnerwetter“ sich entlud und damit es sich vollständig entladen konnte, die beiden Mundwinkel die freundschaftliche Nachbarschaft der Ohrläppchen suchten. Seine Hand, nach Befund der Umstände, konnte ebenso gräulich schleudern und schmieren, als wunderschön, namentlich das Griechische und das Hebräische, wie ein Schreibmeister, malen. Zu den Sonderbarkeiten seines Lebens gehörte ein riesenmäßiges Tintenfaß und eine dergleichen Laterne; letztere brünstiglich ans Herz gedrückt, wanderte er durch manche finstere Nacht von der Eichschenke, von Hartau, früher auch vom Lomnitzer Pastor und vom Rathschiener Wirtshause heim. Während er dort hereintaperte, harrete manch liebes Mal der Kranz vergebens auf seinen Kö. Immer gebrechlicher wurde allmählich die Hülle des unvergleichlichen Geistes und drückte, schwer und düster, zuletzt ihren himmlischen Bewohner selbst mit zu Boden. Über eine halbe Stunde war ich, nicht lange vor seinem Abschiede, mit ihm, der kaum Luft schöpfen konnte, nach geendetem Kranze von Freund Hau bis zu seiner Wohnung im Gymnasium unterwegs. Noch zwei Tage vor seinem Tode ergötzte er den Kranz bei sich durch die Originalität seiner Einfälle. Den 16. November 1827 um 11 $\frac{3}{4}$ Uhr, nachdem er den Abend scherzend vollbracht und sich bereits zur Nachtruhe niedergelegt hatte, vollendete er plötzlich sein Leben. Es war gewiß Zeit, die rechte Zeit, da ihn der Todesengel entführte, obgleich er nicht mehr als 53 Jahre zählte. Nach seiner Beerdigung wurde er erst beerdigt. Bei der Leichenfeier selbst lag er noch so frisch in seinem Sarge, daß dieser blos über das Grab gesetzt und, als die Teilnehmer sich zerstreut hatten, noch auf 24 Stunden in die Predigerstube des Kantorhauses getragen und dann erst, am 21. November, unter dem Geläute der Abendglocke von seinen Primanern zur letzten Ruhestätte gebracht wurde.“ —

Nur noch einige Worte. Körber war ein hervorragendes Bindemittel für den Kranz. „Eintracht! sine qua non Kranz!“ predigte er allerzeit. Wie er über die Zusammenkünfte dachte, hat er in der Kränzelsgeschichte zum ersten Stiftungstunkfeste 1821 auseinandergesetzt. Unter den Vorzügen des Kränzels und den Mitteln für seine Langlebigkeit führte er zuletzt an: „Wir haben nie lange Weile gehabt! O Genossen!“ so fährt er fort, „das ärgste, was Erholungsvereine

treffen kann, ist Langeweile. Mag auch die relative Langeweile, das heißt, das lästig leere Gefühl der Seele, die um eines dringenderen Interesses willen sich gerade jetzt nicht an ihrem rechten Platze findet, dann und wann einen Kränzler beschlichen haben — das ist das Los aller menschlichen Gesellschaften unter dem Monde. Mag auch die absolute Langeweile, das heißt das lästig leere Gefühl der Seele, die sich unterhaltendem Stoffe gern hingeben möchte, ihn aber nicht findet, dann und wann versucht haben, ihren bleiernen Fittich zu heben im ganzen aber — ich berufe mich auf Ihr Gefühl — können wir nur ausrufen: Wir haben in diesen zwölf Jahren keine Langeweile gehabt!

Wenn nun aber dieses Resultat gilt, wenn also der Kränzlerzweck zwölf Jahre hindurch vollkommen erreicht ist, so kann das Ergebnis nicht bloß an unserm Verstande und an unsrer Einbildungskraft hängen bleiben, es muß auch an unser Herz streifen. Sei immerhin der Kranz nur der Erholung gewidmet, sei also immerhin nur das freie Spiel der Geisteskräfte sein Zweck, so haben doch zwölf Männer, die mit des Lebens Ernste genug beladen sind, so viele ihrer Stunden durch den Kranz hinweggespielt, ohne es bereuen zu dürfen.

Und können wir denn ermessen, wie viel wir durch diese Spiele für den Ernst gewonnen, wie viel wir ihnen an Erheiterung, an heilsamer Erregung, an Gesundheit des Leibes und der Seele zu verdanken haben? Und wäre es auch nur, daß wir uns zusammenfanden. Ach, das Leben verrinnt so schnell, Tausende, die es auch wohl meinen, führt ihr Schicksalsweg niemals, niemals zusammen; die ausgezeichnetsten Köpfe und Herzen können Jahre lang unter einem Dache wohnen und finden sich eigentlich nie. Freunde! Das Kränzelleben, was ist es anderes als ein Teil unsers eigensten Lebens? Unser persönliches Dasein hat alle die vielen Stunden mitgelebt. Wir sind heut im Mittelpunkte des Überblicks, wir greifen in die Speichen des schnellen Getriebes und fragen uns: Was haben wir gewollt? was haben wir getan? was haben wir davongetragen? Freundliche Antworten schallen in unserem Innern wieder und die freundlichste ist: Wir waren vereint! Schauen wir recht an diesen Gedanken, schauen wir recht an, was so viele Jahre als Männerleben wert sind, und wir können nicht ohne Gefühle der Pietät von diesem Augenblicke scheiden. Nein! ist auch die heutige Feier keine göttliche, so ist sie doch keine der schlechten unter den menschlichen und es war kein verlорener Augenblick, der uns zusammenführte.“ —

Im vorliegenden habe ich eine kleine Probe aus dem Inhalt des Kranzarchivs gegeben. Wenn ich Leute wie Körber, Contessa, Hausleutner und Schmidt in den Vordergrund gestellt habe, so geschah das aus dem Grunde, um zur Charakteristik von Männern etwas zu bringen, deren Namen Ihnen heut noch geläufig, lieb und wert sind, um Ihnen diese Männer menschlich näher zu bringen, als es gelehrte Lebensbeschreibungen vermögen.

Zum letzten Male war im März 1861 „Kranz“. Die Ursachen, die die einstigen Tugendbündler zum blühenden Kranze verflochten hatten, waren längst vergessen; patriotische Hoffnungen im Herzen, hatte das ältere Kränzlergeschlecht an

der großen Zeit teilgenommen; mit Zähneknirschen und lachender Wut alle Enttäuschungen zweier Jahrzehnte über sich ergehen lassen, auch den Wiener Kongreß; für die Nachfahren stand der Humor im Vordergrund; politisch war die Zeit ereignislos, große Gedanken waren rar, Anregungen fehlten und als das Jahr 1848 einfiel, da erhielt auch der Kranz einen Riß, der niemals mehr zuheilen wollte. Mühsam schleppte er noch ein gequältes Dasein bis 1861. Unfruchtbares Kannegießern am Stammtisch war an Stelle einer vertraulich mitteilbaren, heitern Gemütlichkeit getreten. Das Ladebuch von 1861 schließt mit der Eintragung:

„Bedauerliches Ende eines humoristischen Vereins, der seinen successive 44 Mitgliedern unendlich vielen Lebensgenuß im Laufe von fast erfüllten 52 Jahren bereitet hat! – Doch „auch das Schöne muß sterben!“

Fuit Ilium! Fuimus Troes“

Der Ex-Archivar, -- Freudewart und -Senior des Kranzes, Uechtritz, der 35 Jahre 2 Monate und 9 Tage lang das kaiserlich Grunocarpische so herrlich munde Brot genießen durfte.“